



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rahel Levin und ihre Gesellschaft : (1801.) : aus den Papieren des Grafen
*** †. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nabel Levin und ihre Gesellschaft.

(1801.)

Aus den Papieren des Grafen **** †).

I.

Brinkmann, Nabel, Gräfin Einsiedel, Ludwig Robert. — Schlegel's Lucinde, „Bekanntnisse eines Ungeschickten.“ — Madame Unzelmann und eine Ölpelei. — Guattieri. — Kritik und Kunst. — Herr von Schack. — Eine Spiegelgeschichte; eine Liebesgeschichte. — Ludwig Robert's Spitzverse. — Xenienfrage.

Gustav von Brinkmann, dem ich von Paris her empfohlen war, sorgte seit den wenigen Tagen, daß ich in Berlin lebte, bestens für meine Unterhaltung, und für den nächsten Abend, wo die Schiller'sche Maria Stuart angekündigt war, hatte er mich in das Theater zu führen versprochen.

Als wir uns dort einfanden, hörten wir, das Stück sei verändert, Madame Unzelmann spiele nicht, und auf diese nur, für welche Brinkmann in starken Flammen stand, hatten wir es abgesehen. Ich verhehlte meinen Verdruß nicht und wollte nun gar nicht in's Theater.

Brinkmann sah meinen Mißmuth, und einer guten Eingebung folgend, rief er plötzlich aus: Wissen Sie was? Statt des Theaters sollen Sie heute die beste Gesellschaft kennen lernen, die beste in Berlin, und da können Sie nur getrost Ihren Maßstab von Paris und Wien anlegen, wir scheuen ihn nicht!

— Mir ganz recht! erwiderte ich, ich kann mir gern gefallen lassen, daß nach so vielem Guten, was hinter mir liegt, das Beste doch eben jetzt noch vor mir sei. Wo wollen Sie mich hinführen?

— Zu Mademoiselle Levin, Nabel Levin.

†) Der Aufsatz stammt aus Oesterreich, und wie wir zu vermuthen Ursache haben, bedeuten die vier Sternchen: Graf Hugo Salm. Die Red.

— Ist es dieselbe, der ich Grüße von Frau von Bandeul auszurichten habe?

— Dieselbe. Ich habe ihr schon gesagt, daß ich Sie bringen werde. Es kann heute so gut geschehen, wie ein andermal.

Frau von Bandeul hatte mir von ihrer Freundin nur im Allgemeinen gesprochen. Auch konnte eine Französin von einer Deutschen nicht wohl das Eigenthümlichste auffassen und sagen, selbst wenn die Französin, wie Frau von Bandeul, eine Tochter Diderot's war. Ich fragte daher, wer und wie diese Person eigentlich sei?

— Sie ist, erwiederte Brinkmann, ein selbständiges Mädchen von außerordentlichem Geist, klug wie die Sonne und dabei herzensgut, durchaus eigenthümlich; Alles versteht, Alles empfindet sie, und was sie sagt, ist in amüsanter Paradoxie oft so treffend wahr und tief, daß man es sich noch nach Jahren wiederholt und darüber nachdenken und erstaunen muß. Die geistreichste und vornehmste Gesellschaft versammelt sich bei ihr, aber ganz ohne Prunk und Ostentation, ja ich möchte sagen, ohne Unterschied und Auswahl, ganz nach dem natürlichen Zuge der äußeren Anlässe und der inneren Convenienz. Sie ist wohlhabend, lebt sehr unabhängig bei ihrer Mutter, die für reich gilt; sie macht keinen Aufwand, die Bewirthung ist es nicht, um deren willen man hingehet, alles Aeußere ist höchst einfach, aber um so behaglicher und in dieser Art doch wieder reichlich und ausserlesen.

Wir hatten in die Jägerstraße eingelenkt, und nach wenigen Schritten standen wir vor dem Hause. Wir wurden gemeldet und angenommen, durch einen Saal in ein anstoßendes Eckzimmer geführt, und Brinkmann stellte mich der Dame des Hauses und bald auch einigen anderen Personen vor, die wir bei ihr fanden.

Demoiselle Levin war weder groß noch schön, aber fein und zart gebildet, von angenehmem Ausdruck; ein Zug von überstandenen Leiden — sie war in der That noch nicht lange von einer Krankheit genesen — gab diesem Ausdruck etwas Tieführendes; doch ließ ihr reiner und frischer Teint, zusammenstimmend mit ihren dunklen und lebhaften Augen, die gesunde Kraft nicht verkennen, welche in dem ganzen Wesen vorherrschte. Aus diesen Augen fiel ein Blick auf mich; ein Blick, der bis in mein Innerstes drang, und dem ich kein schlechtes Gewissen hätte bieten mögen. Aber ich schien ihr da-

bei kaum ein Gegenstand näheren Interesses; es war dieser Blick nur wie eine vorüberstreichende Frage, die gar nicht ausführliche, sondern nur ungefähre Antwort wollte, und mit der rasch ergriffenen ganz befriedigt schien.

Ich brachte meine Begrüßungen an, und bei dem Namen Bandedeul erheiterte sich das ganze Gesicht. Ich mußte in der Eile her sagen, was ich Alles wußte. Demoiselle Levin schien außerordentlich von der guten Frau eingenommen und sagte mit wenigen Worten so viel Gutes und Bezeichnendes von ihr, daß ich selber anfang, sie unter ganz neuem Gesichtspunkte zu sehen, und sonderbar genug, sie erst jetzt recht kennen lernte, da ich hundert fünfzig Meilen von ihr entfernt war. Ich beklagte mich gegen Demoiselle Levin, daß ich sie selber, da sie ja auch vor nicht langer Zeit in Paris gewesen, nicht schon dort gesehen habe, welches doch leicht wäre möglich gewesen, sowohl bei Frau von Bandedeul, als auch bei Frau von Humboldt, wo ich ebenfalls zuweilen hingekommen. Sie meinte, wir wollten das jezige verspätete Begegnen um so besser pflegen, und ihre Worte waren so gütig, daß ich mich gleich aller Verlegenheit enthoben fühlte und ihr lebhaft ausdrückte, wie ich kühn genug wäre, zwischen ihr und mir viel Uebereinstimmendes vorauszusetzen.

Sie sprach darauf Einiges mit Brinkmann, wobei ich nicht zuhörte, sondern mir unterdessen die anderen Personen näher ansah.

Neben der Wirthin auf dem Sopha saß eine Dame von großer Schönheit, eine Gräfin Einsiedel, wie ich nachher hörte. Sie schwieg und schien wenig Antheil an dem zu nehmen, was ihr ein Herr vorsagte, den man Abbé nannte, und dessen Gesicht und Stimme mir gleich den anmaßlichen Pedanten zu erkennen gaben. Rückwärts abgewendet, sprach Friedrich Schlegel mit dem Bruder von Rahel, dessen Dichternamen Ludwig Robert späterhin auch sein bürgerlicher wurde. Beide Herren waren mir schon bekannt; Schlegel hatte ich mit seinem Freund und Lobredner Schleiermacher am Tage zuvor bei Madame Witt gesehen; daß er seinen Roman Lucinde auch „Bekanntnisse eines Ungeschickten“ benannt, war mir gleich ganz charakteristisch für ihn, denn ungeschickt im höchsten Grade erschien er mir selbst und sein Roman. Mit Ludwig Robert aber hatte ich Bekanntschaft bei Madame Fleck gemacht, einer schönen und ungemein reizenden Frau, die den Dichter nicht wenig bezaubert zu haben schien;

er war sehr erfreut über einige neue Chansons und kleine Theaterstücke, die ich von Paris mitgebracht hatte, und er hoffte einige der letzteren für die deutsche Bühne zu bearbeiten.

Schlegel und Robert machten sich lustig über den Abbé, wie ihre Mienen deutlich zeigten, und suchten durch verständigende Winke auch mich in den Scherz hineinzuziehen. Eben hatte aber die Wirthin ihre Augen dorthin gewandt und drückte mit ernstem Blicke ihre Mißbilligung aus, als die Thüre aufging und eine rasche allerliebste Dame hereinstürzte, die mit heiterem Lachen auf Demoiselle Levin zudrang und neben ihr auf einen Lehnstuhl sich mehr hinfallen ließ als setzte. Alle begrüßten sie mit Jubel.

— Aber was ist das? hob Demoiselle Levin an, ist denn nicht heute Maria Stuart? und ich denke, Sie sind . . .

— Ja, denken Sie nur! versetzte die reizende, muntere Frau, Mortimer ist krank, und da schiebt Iffland geschwind ein anderes Stück vor, worin ich Nichts zu thun habe; ich mache mir das zu Nütze und komme zu Ihnen, und wenn Sie mich wollen, bleibe ich den ganzen Abend.

— Prächtig! rief Demoiselle Levin, und wie treffen Sie es! Gleich zwei Ihrer Anbeter finden Sie hier, Schlegel und meinen Bruder . . .

Es ist die Unzelmann! hatte mir Brinkmann zugeflüstert. Sie war vor nicht langer Zeit von Weimar zurückgekehrt, wo sie großes Glück gemacht und Goethe oft gesprochen hatte, von dem sie so bezaubert war, daß sie dessen Sphigenia nun trotz Iffland's heimlicher Abneigung mit Gewalt als ihre Beneficenvorstellung auf's Theater bringen wollte. Brinkmann war zu ungeduldig, mir weitere Erklärungen zu geben, und nahm einen vollen Anlauf, sich als den wahren Anbeter der Dame zu bezeigen, als Schlegel unerwartet ihm vortrat und sich gegen sie entschuldigte, etwas feierlich und verlegen, aber dennoch kühn, es sei eigentlich sein Bruder August Wilhelm, der ein Anbeter von ihr heißen könne, und der sie als das Feenkind besungen habe. Mir wurde ganz warm, eine solche deutsche Tölpelerei war mir noch nicht vorgekommen. Aber die muntere Frau erwiderte lachend: Ich weiß es recht gut und unterscheide die ungleichen Brüder sehr wohl! Doch wenn ich von Ihnen, lieber Schlegel, nicht mehr fordere, als von Ihrem Bruder, so können Sie in Gottes

Namen einen kurzen Abend ohne Gefahr seine Rolle übernehmen! Aber, liebe Kleine, fuhr sie fort, wo haben Sie denn heute Ihre Klugheit, daß Sie mich auf solche Leute verweisen? Denn sehen Sie nur, auch Ihr Bruder will sich schon entschuldigen! Nicht nöthig, nicht nöthig, lieber Robert, ich weiß, daß Sie für eine Louise brennen, — da wird Ihnen schon werden, was Sie verdienen; nehmen Sie sich nur in Acht, daß, wenn das Feuer aus Mangel an Nahrung plötzlich erlischt, Sie nicht rathlos im Dunkeln stehen!

Brinkmann glaubte nun Raum für sich gewonnen zu haben und suchte ihn eifrigst auszufüllen. Er richtete seine Worte bald an Demoiselle Levin, bald an Madame Unzelmann, bald an beide zugleich. Er sprach mit seltener Fertigkeit, flocht Ernst und Scherz durcheinander, wigelte mit guter Laune; nur dünkte mir Alles, was er sagte, etwas zu redselig, er schien es selbst zu fühlen und wurde nur immer redseliger. Demoiselle Levin schien resignirt, ihn anzuhören, ich hörte ebenfalls zu, während Madame Unzelmann mit Schlegel nebenan ein halblautes Gespräch führte.

Ludwig Robert näherte sich und machte seiner Schwester leise Vorwürfe, daß der Abbé, der unleidliche Mensch, wieder da sei. Du bist einzig! sagte sie mit rascher Aufwallung, als wenn er meine Plebhaberei wäre! Will ich nicht verzweifeln, wenn er eintritt? Weine ich nicht, wenn er ewig dableibt? Hast Du vergessen, wie ich zittere, wenn man ihn nur nennt? Aber was soll ich machen? Wegweisen kann ich ihn nicht und auch soll ihn bei mir Niemand mißhandeln und verspotten, so wenig wie den Baron, der auch meiner ganzen Bekanntschaft verhaßt, mir selbst ein Gräuel ist und doch ewig kommt.

Warum rufft Du ihn aber auch? sagte Robert lachend, indem er nach der Thüre zeigte; und es trat wirklich in dem Augenblicke ein Herr herein, dessen Ordensstern auf einen höheren Rang deutete; ihm folgten unmittelbar zwei Offiziere, die ich als Herrn von Schack und Herrn von Gualtieri begrüßen hörte. Der besternte Baron setzte die Wirthin offenbar in üble Laune, sie blickte die Gräfin neben ihr mit tragischen Blicken an; was sagen Sie zu dem Unglück? lag deutlich darin. Doch fastete sie sich gleich und sprach mit dem Unwillkommenen ohne Widrigkeit, noch Gleichnerei, ganz einfach und gut.

Die Gesellschaft aber war in Bewegung gerathen, Brinkmann von seinem Plaze verdrängt, und von demselben aus machte nun der Major von Gualtieri die Unterhaltung der Damen. In dieser seiner Verstoßung gesellte sich Brinkmann wieder zu mir, zog mich zum Fenster und wollte mir über die zuletzt Bekommenen nähere Auskunft geben.

— Vor Gualtieri, sagte er, nehmen Sie sich in Acht, er ist streitsüchtig und rechthaberisch, und in seinen Launen gar nicht zu berechnen. Die kleine Levin macht ein großes Wesen von seinem originellen Geiste, von seinem eigenthümlichen Verstande, ich aber muß bekennen, daß ich sie darin nicht begreife; mir gelingt es nicht, mehr in ihm zu sehen, als einen ungeschulten Sophisten, der sich mit den Leuten Alles erlaubt, was ihm einfällt. Ein ganz anderer Mann ist der Major von Schack, man weiß, wie man mit ihm dran ist und kann sich auf ihn verlassen. Sehen Sie auch nur die prächtige Gestalt, dieses ruhige und entschlossene und dabei moquante Aussehen! Er ist ein tapferer Offizier und vollkommener Edelmann, alle Tugenden und Untugenden dieser doppelten Bezeichnung sind in ihm vereint. Gelernt hat er Nichts, er spricht nicht einmal richtig deutsch, doch wer spricht das in Berlin? Aber dafür hat er die reichste Dosis Mutterwitz.

Hier unterbrach uns Schlegel, indem er sich beklagte, die Unzelmann habe von Kunst doch keinen Begriff. Ich bin, sagte er, mit meinen Bemerkungen über ihre bedeutendsten Rollen ganz bei ihr durchgefallen, sie hat mich gar nicht verstanden, hat mir die dümmsten Antworten gegeben, sie ist von keiner ihrer Rollen auch nur die kleinste Rechenschaft abzulegen fähig. Dies Letzte hatte Schack im zufälligen Annahen noch eben aufgeschnappt und antwortete sogleich: Ihr Herren Kritiker wollt auch zuviel! Die Unzelmann weiß Alles auf ihre Art, sie spielt's und bringt's auch leibhaftig vor Augen, und Ihr selbst bewundert sie darin; warum soll sie dasselbe nun auch auf Euer Art geben? Von der himmlischen Frau zu fordern, daß sie — psui! — raisonniren soll, wie Ihr, ist gerade so, wie von Euch zu verlangen, daß Ihr spielen sollt, wie sie, — ei, das wäre aber nicht psui, sondern schön!

— Brav, brav, lieber Schack! rief eine Stimme hinter ihm; es war Demoiselle Levin, die aufgestanden und von unserem lebhaft

heimlichen Reden herangezogen worden war. Schack, wie ein Er-
tappter, war einen Augenblick verlegen, aber nur einen Augenblick,
und fragte dann munter: Hab' ich's gut vorgetragen, kluge Kleine?
Nun, ich hatte nicht weit dran zu schleppen, denn, meine Herren,
was ich eben gesagt, hatte ich den Augenblick vorher von dieser klugen
Kleinen gehört, und da wollte ich gleich sehen, wie brauchbar
es wäre, und ob Sie was dagegen sagen könnten! Unter launigen
Scherzworten ging das Gespräch mit Schack weiter, wandte sich aber
von Schlegel und mir ab und wir blieben beide am Fenster allein.

Mir gefiel die Fassung des Mannes in der kleinen Beschämung,
und ich theilte meine Bemerkungen darüber Schlegeln mit. O, er
hat noch ganz andere Fassung, rief dieser, und davon werden große
Dinge erzählt. Was sagen Sie zum Beispiel von diesem Stück?
Man gewinnt von einem Kameraden im Spiel eine große Summe;
er bezahlt, ist aber ruiniert und schießt sich todt. Das Geld hat man
am Morgen empfangen, die Nachricht vom Erschießen kommt am
Abend, wie man wieder beim hohen Spiel sitzt und wieder große
Summen gewinnt; man hört die Schreckensbotschaft, spricht ein be-
dauerndes „So? hat er sich erschossen?“ aus, aber ohne eine Miene
weiter zu verziehen, und bemerkt gleichgiltig, wie viel Stiche man
voraus habe, mit Eifer den neuen Gewinn verfolgend, unbekümmert,
ob auch vielleicht diesem ein schreckliches Ereigniß ankleben werde.
So war Schack, als Niedesfel sich erschossen hatte. Sie mögen die
ganze Geschichte abscheulich finden, ich will sie auch nicht vertheidigen,
aber das müssen Sie gestehen, diese Fassung setzt eine Seelenstärke
voraus, die in anderer Richtung die größten Heldenthaten gebären
kann. Nun hören Sie aber gleich eine hübschere Geschichte. Eine
Hofdame der Prinzessin Heinrich konnte eine Veränderung, die mit
ihr vorgegangen war, nicht verbergen; zuletzt hatte Schack, und offen-
bar genug, ihre Gunst gehabt. Die Prinzessin ließ also den Schul-
führer, Unschuld und dergleichen nicht gespart wurden. Nachdem
sie ihn genug gescholten und er immer schwieg, glaubte sie ihn er-
schüttert und fragte mit gebieterischer Art, was er denn jetzt thun
werde? Schack, den die Beredsamkeit der Prinzessin wenig gekümmert
hatte, fühlte das Gewicht dieser Schlußfrage und erwiderte kurz,
doch ehrerbietigt, er wolle fürerst noch warten, um zu sehen, was

denn die Andern thun würden. Die Prinzessin wurde roth bis in die Augen vor Zorn, brach die Unterredung ab und ließ den Schalk seiner Wege gehen. Ich mußte die kaufmännische Energie dieser Geistesgegenwart anerkennen, jedoch abermals bedauern, daß so schöne Gaben sich im üblen Stoffe verschwendeten.

Unterdessen hatte sich die Gesellschaft durch einige Frauenzimmer vermehrt, mit denen auch Brinkmann sich gleich zu thun machte. Sie gehörten zum Hause; die eine nahm sich des Theemachens an, der anderen wurde ich vorgestellt, sie war die Schwägerin der Demoiselle Levin, mit der sie übrigens keine Geistesverwandtschaft zeigte. Um so mehr fiel mir die liebevolle und sorgsame Art auf, mit der diese sie behandelte, in das Gespräch zog und ihre unbedeutenden Neußerungen geltend machte. Brinkmann, der wieder zu mir getreten war, sagte mir, das sei kein Wunder, seine vortreffliche Freundin habe so viel Geist, daß sie dessen von Niemanden verlange und mit anderen guten Eigenschaften zufrieden sei. Zudem aber hege sie die stärkste und zärtlichste Zuneigung für ihre ganze Familie, darin sei sie die echte Orientalin, für die Mutter, die in der That eine äußerst gute und würdige Frau sei, für die Geschwister; besonders aber liebe sie leidenschaftlich zwei kleine Nichten, Töchter dieser Schwägerin.

Er schilderte mir in wenigen Worten die Brüder; der jüngste war in der weiten Welt, von den beiden anwesenden war mir der ältere als Kaufmann angegeben worden, er benahm sich zurückhaltend und abgemessen, gefiel mir aber nicht; der jüngere hingegen, Ludwig Robert, zeigte ein bequemes Dasein, eine lässige Gleichgiltigkeit, die gesellschaftlich einen angenehmen Eindruck machte; seine Physiognomie war bedeutend, der scharfe Denker und Beobachter blickte selbst aus der Lässigkeit hervor. Beide Brüder machten zu der herzlichsten Wärme und edlen Freiheit der Schwester ein um so stärkeres Gegenbild, als ihr besonders für diese Brüder eine stets thätige und beinahe zärtliche Sorge immer anzumerken war.

Das Gespräch wurde sehr lebhaft und wogte, zwischen den Personen wechselnd, über die mannigfachsten Gegenstände hin. Ich wäre nicht fähig, die raschen Wendungen und den verschiedenartigen Inhalt hier wiederzugeben und wage den Versuch nicht. Man sprach vom Theater, von Fleck, dessen Krankheit und wahrscheinlich nahen

Tod man allgemein beklagte, von Righini, dessen Opern damals den größten Beifall hatten, von Gesellschaftsfachen, von den Vorlesungen August Wilhelm Schlegel's, denen auch Damen beiwohnten. Die kühnsten Ideen, die schärfsten Gedanken, der sinnreichste Witz, die launigsten Spiele der Einbildungskraft wurden hier an dem einfachen Faden zufälliger und gewöhnlicher Anlässe aufgereiht. Denn die äußere Gestalt der Unterhaltung war, wie in jeder anderen Gesellschaft, ohne Zwang und Absicht, Alles knüpfte sich natürlich an das Interesse des Augenblicks, der Person, des Namens, deren gerade gedacht wurde. Vieles, was in Anspielungen bestand und irgend eine Kenntniß voraussetzte, entging mir ganz, Anderes wenigstens theilweise. Doch wenn Friedrich Schlegel seine Meinung sagte, zwar mühsam und unbeholfen, aber auch tief und gebiegen, in der eigenthümlichsten Werkstätte geschmiedet, so fühlte man gleich, daß hier kein leichtes Metall ausgegeben werde, sondern ein schweres und kostbares; wenn Schack, leicht erzählend, manche Personen, die durch Rang und Weltstellung bedeutend waren, in pikanter Weise schilderte, wenn er kleine Bemerkungen geschickt einschob, so waren die Vertraulichkeit und Uebersicht unverkennbar, mit denen er eine unendliche Erfahrung großweltlichen Lebens spielend behandelte. Die Heiterkeit und Laune der Madame Unzelmann wirkten unaufhörlich belebend ein. Ludwig Robert und Brinkmann erwiesen sich als echte Gesellschaftskinder. Alle waren auf natürliche Weise thätig, und doch Keiner aufdringlich, man schien eben so gern zu hören, als zu sprechen. Am merkwürdigsten war Demoiselle Levin selbst. Mit welcher Freiheit und Grazie wußte sie um sich her anzuregen, zu erhellen, zu erwärmen. Man vermochte ihrer Munterkeit nicht zu widerstehen. Und was sagte sie Alles? Ich fühlte mich wie im Wirbel herumgedreht, und konnte nicht mehr unterscheiden, was in ihren wunderbaren, unerwarteten Aeußerungen Witz, Tiefsinn, Gutdenken, Genie oder Sonderbarkeit und Grille war. Kolossale Sprüche hörte ich von ihr, wahre Inspirationen, oft in wenig Worten, die wie Blitze durch die Luft fuhren und das innerste Herz trafen. Ueber Goethe sprach sie Worte der Bewunderung, die Alles übertrafen, was ich je gehört hatte.

Ludwig Robert wurde aufgefordert, seine neuesten Gedichte mitzutheilen. Er ließ sich nicht lange bitten und las ein Paar Elegien

mit vielem Ausdruck vor. Sie ahmten den Ton der Goethe'schen sehr glücklich nach, hatten aber ihren eigenen Inhalt. Nur Friedrich Schlegel verzog die Miene und stimmte nicht in den Beifall ein. Auch Demoiselle Levin selbst, trotz des augenscheinlichen Eifers, den Bruder zu begünstigen, litt etwas bei dieser Vorlesung und verbarg zuletzt ihre Ungeduld nicht. Ich erlaubte mir, sie über die Wichtigkeit meiner Wahrnehmung heimlich zu befragen. Sie sah mir ehrlich und gerade in's Gesicht und sagte lebhaft: Sie haben recht gesehen; es ist mein Tod, mir vorlesen zu lassen; ich habe es nie geliebt, aber oft kann ich's besser aushalten.

Durch Vermehrung des Besuchs — zwei Spanier, Graf Casavalencia und Chevalier d'Arquijo, beide Diplomaten, waren gekommen, — ließ der Vorleser sich nicht irren. Aber nach Beendigung eines Gedichts, welches vielleicht nicht allgemein verständlich gewesen, verlangte Madame Anzelmann, der Dichter solle doch Komisches und Witziges mittheilen, dessen er ja den größten Vorrath habe. Der lieblichen Frau war nicht zu widerstehen, ihrem anmuthigen Gesuche aber trat Guattieri mit der ungefümsten Forderung bei. Ich weiß es ja, liebster Robert, rief er aus, Sie haben auf uns Alle wunderschöne Spitzverse gemacht, auch auf mich ganz allerliebste, thun Sie mir den Gefallen und lesen Sie die vor, ich will sie hören, ich kann Alles hören, nur ohne Scheu heraus damit!

Robert las im Stillen für sich einige Blätter, lachte und entschuldigte sich, es ginge doch nicht. Nur um so heftiger drang man in ihn; Alle betheuerten, sie wollten Nichts übel nehmen. Schon wollte er lesen, da verbat es seine Schwester; sie wolle dergleichen nicht leiden, sagte sie, es sei ein schlechter Spaß und es verlege insgeheim doch Jeden, sich in seiner Eigenheit verspottet zu sehen, Niemand dürfe das fordern, Niemand es gewähren. Aber Nichts half. Die erregte Tabellust wollte ihre Beute. So wurde denn Einiges gelesen, was großen Beifall erwarb; Schack, die Anzelmann, Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt kamen ganz leidlich weg, einige andere Personen weit schlechter. Das Hauptverdienst dieser Verse war, außer der treffenden Charakteristik, die artige Künstelei, daß die Anfangsbuchstaben der Zeilen jedesmal den Namen bildeten. Guattieri bestand darauf, sein Akrostichon zu hören. — Nur Geduld, versetzte

Robert, Sie sollen befriedigt werden und sogar doppelt, denn Ihren Namen habe ich zweimal akrostichirt. Hören Sie denn:

„Glatt, doch unwahr nie, und säß' er an fürstlicher Tafel;
Unrecht scheuend, behauptet er oftmals dennoch das größte,
Arglos, kühn und geschickt, beihört im eigenen Scharfstim;
Listig weicht er sich aus, doch stark auch faßt er sich wieder.
Trau' ihm in seinem Gemach, hier darfst Du, darf er sich trauen,
In der Gesellschaft ist Krieg, und dann er Soldat und Gesandter.
Einigen wird er sich nur mit dem, der immer ihm beistimmt;
Redend herrschet er dann; doch läßt er auch kindlich sich leiten, —
Da so lebt er, ein Räthsel, gehaßt und geliebt und gefürchtet!“

Die Bezeichnungen müssen treffend gewesen sein, denn die einzelnen Zeilen und Worte empfangen den größten Beifall; nur Gualltieri stand unbewegt, als wenn er gar nicht wüßte, von wem die Rede sei. Als die Anderen aber ihn anriefen und scherzend um sein Urtheil baten, fuhr er aus dem stummen Nachdenken auf. Das verstehe ich nicht! rief er. Lesen Sie doch das zweite, vielleicht ist das deutlicher! — Schärfer gewiß, erwiederte Robert und las:

„Glaube, Dir glaubt er Nichts, doch glaubt er Alles sich selber;
Undankbar stets denkt er, er danke nur Alles sich selber.
Alles scheint er zu lieben und liebt nur den Schein und sich selber.
Laut im Streit und nicht lauter, so schreit er und hört nur sich selber.
Tiefes Gefühl bleibt tief ihm verborgen, er fühlt nur sich selber.
In Verlegenheit bringst Du ihn nie, doch oft er sich selber.
Ehre ist ihm das Erste, drum ehrt er auch ehrlich sich selber,
Reizbar ist er und reizend und reizt auch öfters sich selber,
Sahrlang könnt ihr ihn tadeln, es hilft Nichts, er tadelt sich selber.“

Der gesellschaftliche Applaus wird oft durch Kleinigkeiten unmaßig; ich sah es hier. Komisch und spannend war nur Gualltieri's Gegenwart. Er fühlte sich mehr geschmeichelt, als beleidigt, mehrmals hatte er gelächelt, mehrmals sein „Gut gesagt!“ dazwischen geworfen. Als aber das Stück zu Ende war, wurde er doch wieder nachdenklich und rief wie verwundert: Aber Sie machen mich ja ganz zum Egoisten! Dann nahm er den Dichter langsam unter dem

Arme, zog ihn bei Seite und sagte: Hören Sie mal, lieber Robert, was denken Sie sich denn unter einem Egoisten? Ich hoffe doch nicht gar zu Schlechtes? Und wenn ich nun ein Egoist bin, was ist damit gesagt? Nein, das müssen Sie mir genauer auseinandersetzen, darüber müssen wir umständlich reden; denn sehen Sie, wenn ich mich selber fühle und kenne und ehre, so heißt das doch noch nicht — und somit führte er ihn in das Nebenzimmer, sich in Prosa nochmals vortragen zu lassen, was er in Versen schon zur Genüge sollte vernommen haben. Der will aus dem Regen unter die Traufe, sagte Demoiselle Levin, und „Gutnacht!“ rief sie den Abgehenden noch freundlich nach; wirklich kamen sie nicht wieder zum Vorschein.

Demoiselle Levin erklärte sich ernstlich gegen solche geist- und kunstreiche Spiele, wie überhaupt gegen alle persönliche Satyre, Parodie und Travestie, als gegen einen Mißbrauch der Dichtkunst; Alles dies, meinte sie, trage etwas Böses in sich, das zuletzt nur gemeiner Schadenfreude diene; einen großen Unwillen und Zorn, eine heftige Bitterkeit, ein tief einschneidendes Charakteristiren aus Einsicht und zur Einsicht, das Alles begreife und respectire sie, wo ein innerer Drang es durchaus gebiete, oder wenn wirklich anmuthige und unbezwingliche Laune das Gehässige wieder aufhebe.

Schlegel, der sich solcher Vergehen gegen Schiller schuldig wußte, stellte die Xenien als Einwand auf; allein die rasche Gegnerin versetzte: Das Beispiel spricht gerade für mich, wenn Sie die anführen, stehen Sie schon auf meiner Seite. Denn wo ist wohl der Zorn gerechter, der Unwillen edler, der Witz lebendiger, als eben in den Xenien? Ueberdies sind Goethe und Schiller — nun ja Goethe und Schiller!